

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

92 (20.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Rundfunk als Spiegel der Zeit

Staats- und wirtschaftspolitisch bedeutsame Ereignisse haben dem Rundfunk gerade in der letzten Zeit öfter Gelegenheit gegeben, zu beweisen, daß seine weitere Ausbreitung und seine besondere Pflege eine Staatsnotwendigkeit ist. Die Rede des Reichsministers Dr. Brüning, die Rede des Reichspräsidenten von Hindenburg, der Kampf um die Reichspräsidentenwahl gingen über alle denkwürdigen Ereignisse in atemloser Spannung am Lautsprecher und warteten auf die Wahlergebnisse. Für Deutschland und nicht minder für das Ausland waren es Tage höchster Aktualität und größter Spannung.

In allen Schichten der Bevölkerung bis in die entferntesten Ortsteile des Reiches wurde die Bedeutung des Rundfunks als Übermittler aktueller Nachrichten, als Spiegel der Zeit, erkannt und geschätzt. Mit einem Schläge war er zu einem notwendigen Glied im Leben eines Volkes geworden. Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß durch die Kette der Weltkriege manche ältere kulturelle Einrichtung in Deutschland zum Erliegen gekommen ist. Aber gerade diese Tatsache und die Ereignisse der letzten Wochen und Monate zeigen deutlich, daß der Rundfunk mehr ist, als nur ein leichtes Unterhaltungsmittel, daß er zu einem wichtigen Träger unseres Gemeinschaftslebens und damit zu einer Staatsnotwendigkeit geworden ist. Überall und bei jeder Gelegenheit tritt das Mikrofon in Tätigkeit und rückt den Rundfunk als Mittler wichtiger Kundgebungen großer Staatsmänner in die vorderste Reihe.

Es ist ein bedeutender Unterschied, ob wir die Rede, die die Gedanken des Vortragenden verständlich macht, abgedruckt gelesen, oder ob wir sie, mit allen Feinheiten der Redeart vorgetragen, über Lautsprecher hören. Jedes Wort erreicht unser Ohr in der Betonung, wie es gemeint ist, lebendig föhnt die Stimme aus dem Lautsprecher ohne Beschränkung und zweifelhafte Kritik eines Mittelmannes. Geopnnt lautet der Hörer, hat er auch immer alles richtig verstanden? Es gibt für ihn keine Kontrolle, er kann sich die Worte des Redners nicht wiederholen, hier aber legt die bedeutende Zusammenarbeit zwischen Wort und Schrift, zwischen Rundfunk und Presse ein. Bergablich versucht man, sich diese oder jene Sätze wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, die reich und flüchtig in unser Ohr gedungen sind. Tags darauf wird man mit um so größerer Spannung die Zeitung erwarten, die vielleicht den Wortlaut der Rede enthält und die kritische Stellung dazu nimmt.

Felix Sarnow.

Kundfunk-Allerlei

Neuer vier Millionen Rundfunkteilnehmer. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer in Deutschland hat die 4-Millionen-Grenze überschritten. Am 1. April 1932 waren 4 168 440 Rundfunkteilnehmer angemeldet. Darunter befanden sich 356 837 Arbeitslose, Blinden, Schwerkranken, Schwerkranken usw., denen die Zahlung der Gebühren erlassen ist. Am 1. Januar betrug die Teilnehmerzahl 3 980 852, davon waren 283 960 gebührenfrei. Im vergangenen Vierteljahr sind mithin 114 711 gebührenpflichtige und 72 877 gebührenfreie Rundfunkanlagen hinzugekommen.

Rundfunkhörszahlen vom Ausland. Belgien 232 050 Ende Februar 1932, Bulgarien 4 054 Ende Dezember 1931, Canada 598 934 Ende Dezember 1931, China 1 463 Ende Dezember 1931, Dänemark 489 136 Ende März 1932, Finnland 116 850 Ende Dezember 1931, Groß-Britannien 4 556 740 Ende Februar 1932, Japan 981 272 Ende Januar 1932, Neu-Seeland 71 686 Ende Dezember 1931, Norwegen 108 048 Ende Februar 1932, Oesterreich 461 130 Ende Februar 1932, Paraguay 285 Ende Dezember 1931, Polen 320 798 Ende Februar 1932, Rumänien 549 857 Ende De-

Die Radio-Stadt Berlins

Neubabelsberg ist die Filmstadt Berlins. Etwas näher im Reichsbild der Stadt steht die Funkstadt der Metropole. Die Industrie ist in den letzten Jahrzehnten die größte Städtebauerin geworden. Sie hat ganze Städte hervorgezaubert.

Es ist verständlich, wenn im allgemeinen Industrieort auf dem Boden erwachen, der die für die Industrie notwendigen Rohstoffe liefert. Wesentlich anders, schon mehr einer Lappe gleich ist das Entstehen der Filmstadt Hollywood. Für die feineren künstlerischen Bodenverhältnisse von irgendwie ausschlaggebender Bedeutung war. Dieses Hollywood wird man in der Welt nicht so schnell wieder nachahmen mit seiner Eigenart, denn es ist nur zu einem Teil auf die rein industrielle Produktion gestellt. Wesentliche Teile seines Charakters werden durch die internationale Gesellschaft, die hier als Künstler, Schauspieler, Regisseure und auch Abenteuerer sich aufmengen gefunden haben, bestimmt. In Berlin besteht am Ende des Kaiserdamms ebenfalls eine solche Sonderstadt, die auf die jüngste aller Industrien, auf die Funkindustrie zurückzuführen ist.

Das Meßjahr begann im Jahre 1924 durch den Bau der ersten Funkhalle mit der Grundsteinlegung dieser Funkstadt. Man wollte eine Schau der Funkindustrie geben. Der Versuch gelang und Berlin wurde zu einem Spezialzentrum der Funkindustrie. Neue Hallen schlossen sich an und inmitten des Ausstellungsgeländes entstand als Wahrzeichen dieser Funkstadt der Funkturm. In den letzten Jahren wurde dann das gewaltige Haus des Rundfunks erbaut. Die zentrale des deutschen Rundfunks, ein mächtiger Bau, der nicht zu Unrecht Kritik hervorgerufen hat, da er in einer Zeit ent-

stand, in der für solche Brunnbauten wenig Raum ist. So wurde am Kaiserdamm alles vereinigt, was den Funk repräsentiert. Die Schau der Apparaturen, die ausübende Kunst, die technische Prüfung und die Verwaltung.

Diese Konzentration des Funkwesens in einer Art von Funkstadt gibt es sonst nirgends auf der Welt. Sie ist zurückzuführen auf den ersten Erfolg der Funkausstellung vom Jahre 1924. Jahr für Jahr wiederholte sich die Ausstellung, jedesmal in größerem Umfange. In diesem Jahr wird sie zum neunten Mal wiederholt werden. Dabei sind die Funkausstellungen selbst zu einem Träger der Entwicklung des Funkwesens geworden. Hier traten Technik und Industrie zu einem offenen Wettbewerb an. Die Wissenschaft zeigte hier die letzten Errungenschaften ihrer Forschung und so wurde jede Ausstellung zu einer mächtigen Anregung für Industrie, Technik und Wissenschaft.

Der Funk hat sich in den letzten Jahren immer härter und immer intensiver im Leben unserer Zivilisation durchgesetzt. Immer umfassender hat das Gebiet erobert, dem er sich widmet. Immer enger hat er sich dem Tagesbedürfnis angepaßt. Er ist heute der größte Vermittler der menschlichen Zivilisation, soweit sie auf dem Wege der Sprache und Musik vorzweigt werden kann. Eine Funkausstellung ist deshalb auch eine Schau, über die erweiterten Möglichkeiten der Wissenschaft, Kunst, Politik, Kultur an alle zu übertragen. Der deutsche Rundfunk allerdings ist von der Aufgabe, ein Kulturträger der Welt zu sein, noch weit entfernt.

September 1931, Schweden 565 363 Ende Februar 1932, Schweiz 167 272 Ende Februar 1932, Tschechoslowakei 399 955 Ende Januar 1932, Ungarn 337 120 Ende Februar 1932.

Gemeinschaftsarbeit zwischen Funkhilfen und Elektrizitätswerken. Die Vereinigung der Elektrizitätswerke und Reichs-Rundfunk-Gesellschaft sind im Sinne ihrer bisherigen Gemeinschaftsarbeit dahin übereingekommen, daß das Störproblem im Rundfunk auf technisch-wirtschaftlichem Wege gelöst werden soll. Beide Teile sind darüber einig, daß zur gründlichen Bekämpfung der Störungen sowohl an den fremden elektrischen Anlagen wie an den Rundfunkempfangsanlagen das Mögliche zu tun ist. Welche Mittel im Einzelfall zur Beseitigung von Störungen anzuwenden sind, kann nur örtlich von Fall zu Fall entschieden werden. Die Elektrizitätswerke und der Rundfunk werden gemeinschaftlich auf die Beteiligten im Sinne einer entgegenkommenden Haltung einwirken. Wird ein gültiger Ausgleich hierbei nicht erzielt, so sind die zentralen Stellen mit der Angelegenheit zu befaßen, um einen unfruchtbareren Rechtsstreit nach Möglichkeit zu vermeiden. Hiermit ist der erbetenen sachlichen und partiellen Behandlung aller zwischen Starkstrom und Rundfunk möglicherweise auftretenden Schwierigkeiten der Weg geebnet. Ueber die Art und Weise, wie im praktischen Betrieb dem Sinne der Verständigung genügt werden soll, sind Richtlinien in Arbeit.

Eingänge

Deutschlands Versorgung mit Früchten und Gemüse. 1.-5. Lausend. 288 Seiten. Preis: 3.50 RM. in Reinen geb. Verfasser: Dr. H.-J. v. Aufhausen. Verlag: Dietrichs-Verlag, Königshafen Dr. — Das vorliegende Buch gibt eine Darstellung der Fragen, die das deutsche Versorgungsproblem mit Früchten und Gemüse betreffen. Die Untersuchung erhebt sich auf die Erläuterung der volkswirtschaftlichen Bedeutung, der versorgungswirtschaftlichen Aufgaben, des volkswirtschaftlichen Nutzens und der handelspolitischen Zusammenhänge.

Verfahren der Weltsprache Occidental von Karl Janotta. 2 Bände. 77 Kapitel. 80 Seiten. Preis: 1.25 M. (Vollständiges Wörterverzeichnis Occidental-Deutsch, 80 Seiten. Französische Verlagsabhandlung, 200 Seiten. Preis: 80 Pf.). Das Occidental heißt den Kern der großen europäischen (und occidenalen) Sprachen dar, und seine Kenntnis führt die Welt für die nachträgliche Erlernung vor allem des Englischen und der romanischen Sprachen in erheblichem Maße ab.

Der Zahlungsbefehl sowie das Mahn-, Güte- und Direktverfahren vor dem Amtsgericht. Von Amtsgerichtsrat Dr. Paul Schäfer. Verlag: Th. Schönbuch in Bonn. 125 S. (Vollständiges Wörterverzeichnis Occidental-Deutsch, 80 Seiten. Preis: 1.25 M.). Das vorliegende Buch enthält die Bestimmungen über die Zuständigkeit der Amtsgerichte in Amtsgerichts-Streitigkeiten über verdingbare Anträge auf 1000 RM. erhöht. Ein sehr erhellendes Licht auf diese Angelegenheit hat die Amtsgerichte in erster Instanz verhandelt. Aus dem vorliegenden Werk verstandlich gezeichneten Bildern ist das Bildnis von einem Sachverständigen zu entnehmen.

Wie schreibe ich meine Briefe? Neuedition von Erich Stollfuß. Verlag: Th. Schönbuch, Bonn. (Vollständiges Wörterverzeichnis Occidental-Deutsch, 80 Seiten. Preis: 1.25 M.). Das vorliegende Buch enthält die wichtigsten Regeln für die Briefschreibung. Es ist ein sehr wertvolles Buch für alle, die Briefe schreiben wollen. Es enthält auch viele Beispiele für Briefe, die in jeder Hinsicht als Muster gelten können.

Sprachricht deutsch! Von Werner A. Hammerstein. Verlag: Th. Schönbuch, Bonn. (Vollständiges Wörterverzeichnis Occidental-Deutsch, 80 Seiten. Preis: 1.25 M.). Das vorliegende Buch enthält die wichtigsten Regeln für die Briefschreibung. Es ist ein sehr wertvolles Buch für alle, die Briefe schreiben wollen. Es enthält auch viele Beispiele für Briefe, die in jeder Hinsicht als Muster gelten können.

Die Abenteuer eines Weltspions

Nachdruck verboten: Aus den Papieren eines hohen Aristokraten ausgewählt von **Roggers Snowden** Tagblattbibliothek, Steyrermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Müller wurde einem scharfen Verhör unterzogen, leugnete zu erst hartnäckig, aber man entdeckte auch, daß er eine Geliebte besaß, eine Längerin in einer Music Hall, die keine Ahnung hatte, daß ihr Anbeter ein Spion war. Die Schöne wurde verhaftet, und als Müller noch immer leugnete, wurde ihm mitgeteilt, daß die hübsche Kate alles gestanden und als Spionin in drei Tagen gehängt werden würde. Dies bewog ihn zum Geständnis; er beteuerte weinend, daß seine Freundin völlig unschuldig sei, was ja auch der Fall war. Man hatte gar nicht daran gedacht, Kate wirklich zu verurteilen, und sie kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Als man Müller so weit bearbeitet hatte, daß er alles beriet und vor allem den Schlüssel bekanntgab, der ihm für seine Annoncendienste und in dem 214 eine Rolle spielte, wurde er in den Tower von London gebracht und dort dem Scharfrichter John Ellis überliefert.

Damit war aber diese Affäre noch nicht zu Ende. Der „Intelligence Service“ fuhr fort, von Zeit zu Zeit kleine Annoncen in der Times erscheinen zu lassen mit Hilfe des Schlüssels, dessen sich Müller bedient hatte. Diese Nachrichten, die natürlich erfunden waren, dienten den geheimen Zwecken des „Intelligence Service“ vorzüglich, aber es war merkwürdig, daß sie auch den Gegnern höchst wertvoll erschienen. Denn man hatte in Amsterdam beschlossen, das Honorar Müllers zu erhöhen — obwohl er seit einem halben Jahr bereits im Jenkies war! Dann eines Tages kam eine Zuschrift an Müller aus Holland, im Geheimenschlüssel abgefaßt. In dem Briefe war Müller höflich der Kopf gewaschen. Man warf ihm vor, daß er unrichtige Nachrichten geschickt hatte, und kündigte ihm an, daß er entlassen sei.

Welcher Art manche dieser Nachrichten waren, werden unsere Leser im folgenden Kapitel erfahren.

Was das Geld betrifft, das der deutsche Geheimdienst an den seligen Müller geschickt hatte, so kaufte der „Intelligence Service“ dafür ein Auto, das „the Müller“ benannt wurde.

Der große Bluff aus Downing Street

Im letzten Kapitel wurde erzählt, welches Mittel der „Intelligence Service“ anwendete, um den Deutschen Nachrichten zukommen zu lassen, die erlangen waren. Er bediente sich dazu der Zeitung, und der deutsche Geheimdienst nahm diese Nachrichten um so williger und gläubiger auf, als sie in einem eigenen Schlüssel abgefaßt waren, den man auf das sorgfältigste geheimgelassen hatte.

Man wußte in der Wilhelmstraße nicht, daß der Holländer Müller diesen Schlüssel bereits verraten hatte.

Dieses System der falschen Nachrichten erstreckte sich auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens, auf die Politik, auf militärische Angelegenheiten, auf Handel, Industrie und Finanzen. Die deutschen Diplomaten wurden in zweifelhafte Aktionen hineingezogen, die in den neutralen Ländern mißtrauen und Mißstimmung gegen Deutschland erzeugten, die deutschen Militärs wurden durch Meldungen über Streiks in den Munitionsfabriken in Sicherheit gewiegt, während in Wirklichkeit mit Hochdruck Granaten für eine Offensive erzeugt wurden, die deutsche Währung wurde in der ganzen Welt herabgesetzt. Besonders in Finanzfragen letzterer Hinsicht war der „Intelligence Service“ hervorragend beraten, denn er besaß einen Mann an der Spitze dieser Abteilung, der als Fachmann das größte Ansehen genoss.

Er saß natürlich auch im „Rat der John“. Man wird sehr erstaunt sein, zu hören, daß es der Bankier Sir Ernest Cassel war, der in seinem Testament vergeblich seinem Neffen in Deutschland sein riesiges Vermögen antrug, wenn dieser Neffe englischer Staatsbürger würde.

Wir wollen heute von dem ersten „Bluff“ des „Intelligence Service“ reden, der auf den Weltkrieg von einem für Deutschland unheilvollen Einfluß war. Diese großartige Täuschung des deutschen Generalstabs wurde bereits im Herbst 1914 von Downing Street durchgeführt, hat große deutsche Kräfte vom rechtzeitigen Einsehen in Frankreich abgezogen und dadurch den von aller Welt erwarteten Sieg Wilhelms II. verhindert. Geheimbefehle auf Papier kämpften gegen ein tapferes Millionenheer und entschieden gleich anfangs über die Wendung des langen Krieges.

Bisher hatte man gesehen, daß man durch falsche Manöver, durch scheinbare Angriffsversuche usw. den Feind bewegen konnte, manche Stellen der Front zu entlocken und die scheinbar bedrohte Stelle zu verstärken. Im Grunde genommen war es ein ähnliches Manöver, das der „Intelligence Service“ ausführte, aber in einem bisher nicht geübten Umfange.

Dies war der unheilvolle Ruf, der sich im Herbst 1914 hören ließ, vorerst in militärischen Kreisen. Der „Intelligence Service“ hatte alle männlichen und weiblichen Helfer, die er in Deutschland besaß, sozusagen mobilisiert, um diese Nachricht zu verbreiten, daß nämlich die englische Flotte alle Vorbereitungen treffe, um die deutschen Küsten anzugreifen. Da ich zu jener Zeit in Frankreich „operierte“, hätte ich die großartige Täuschung selbst geglaubt, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, eine Bekanntschaft zu machen, die mich über alles aufklärte.

Es war Anfang Dezember 1914. Eine Abordnung des englischen Generalstabs, die eine Inspektionsreise machte, hatte mich als Dolmetsch mitgenommen, und ich war gern gegangen, da der wirkliche Krieg mir eine Erholung schien gegen diesen ewigen aufreibenden Kampf hinter den Kulissen. Eines Tages führte uns die Besichtigung bis in die vordersten Schützengraben, und die Anwesenheit der Mission mußte wahrheitlich den Deutschen bekannt geworden sein, denn plötzlich wurde dieser Teil der Schützengraben besonders

heftig beschossen. Eine Granate schlug in nächster Nähe ein und richtete unter der Miffion große Verheerungen an. Ein Oberleutnant wurde in Stücke zerrissen, mehrere Offiziere schwer verletzt und zwei französische Hauptleute, die die Führer machten, wurden getötet. Was mich betrifft, so bekam ich einen Granatsplitter in die linke Hüfte, der mir eine gefäßliche und äußerst schmerzhaft Verwundung zufügte.

Nachdem ich einige Tage in einem Nospital hinter der Front zugebracht hatte, schaffte man mich nach Paris, in das englische Militärhospital in Neuilly. Ich wurde dort drei Wochen gepflegt und hatte vollauf Gelegenheit, mich zu unterhalten. Denn es ging in diesem vorzüglich geleiteten Spital sehr amüßig zu.

Damals war es die große Mode in Paris, als „infirmière“ in den Spitalen zu paradien. Aber den vielen schönen Pariserinnen fehlte nur eines — die vielen Verwundeten! Denn in den ersten Monaten ließ man nur wenig Verwundete nach Paris hinein, sonst dort verteilte sie in die Provinz, um die Bevölkerung der Hauptstadt nicht aufzuregen. Da das englische Spital aber mit Verwundeten vollbesetzt war, so drängten sich hier die Pariser Schönen. Die Modeschneider trugen natürlich dieser neuesten Laune Rechnung, indem sie die entzückendsten Kostüme anfertigten, die nur entfernt an den schlichten Leinenhabit der Pflegerinnen erinnerten. Denn dieses Modestück war aus weißer Seide, das strenge Hübsche wurde zu einem koketten Barock. Ceidstrümpfe und Seidenhandschuhe vervollständigten diese Toilette, der ein starkes Heliotropparfüm, mit etwas Jodoform vermischt, entströmte.

In diesen Kostüm zeigten sich die Modedamen im Bois de Boulogne, machten ihre Einkäufe in den Magazins, nahmen den Tee in den eleganten Salons bei Rix und Carlton, um dann schnell einen Abscheer in das Spital zu machen, am liebsten in den Pavillon der Offiziere. Mit diesen Damen, die allerdings erstere Absichten hatten, als das Klitzen, kam auch die Gräfin W. Ich nenne ihren wahren Namen nicht, der polnisch ist. Gräfin W. war eine englische Spionin, wie so viele aus ihrem Stande, weil sie vorzüglich Deutsch sprach und in der Berliner Gesellschaft weitreichende Beziehungen hatte.

Ich kannte die Gräfin von Biaritz her, wo ich sie vor fünf Jahren getroffen hatte. Sie stand damals in deutschen Diensten, ebenso wie ich, und sie hatte wegen Beziehungen zu einem deutschen Offizier, den sie ruinerte und zum Betrüger machte, diesen Posten aufgeben müssen und war in den Dienst des „Intelligence Service“ getreten.

Es war noch immer eine sehr schöne, eigentümlich faizmierende Beunette von etwa 35 Jahren, von der bekannt war, daß ihr kein Mann widerstand. Mit mir sprach sie ganz unbesorgen.

„Ich war vor einem Monat in Deutschland“, sagte sie mir. „Da können Sie sich denken, daß mir die französische Dramatisation nicht besonders imponiert. Herlich, wie dort drüben alles klappert! Ich hatte große Mühe, mich von meiner Begeisterung nicht übertrumpfen zu lassen. Aber ich war nahe daran, dem Berliner Geheimdienst einen Wink geben zu lassen. Es ist unglaublich, wie er sich hinter das Licht führen läßt!“

(Fortsetzung folgt.)